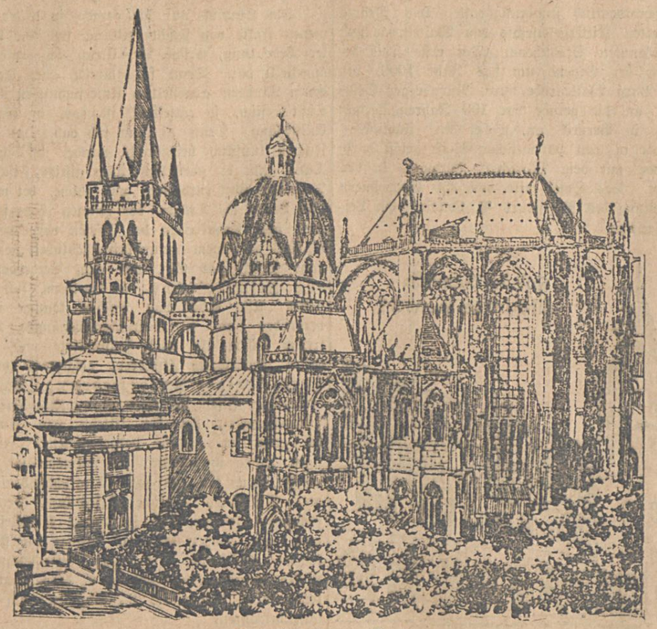
Zur Oeffnung des Sarkophages Karls des Grossen.

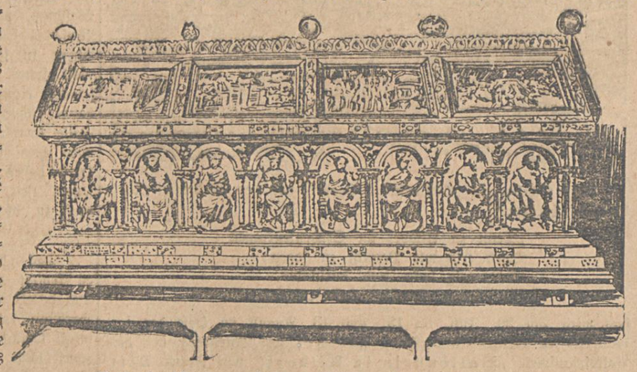
Im Münster zu Aachen wurde, wie unseren Lesern bekannt ist, vor einigen Tagen der kostbare Schrein, der die sterblichen Ueberreste Karls des Großen birgt, geöffnet. Die Oeffnung geschah hauptsächlich im Interesse der kunstgewerblichen Altertumskunde, denn die Gewebe, in welche bei der Grablegung der Leichnam gehüllt wurde, und die noch sehr gut erhalten sind, haben für den genannten Zweig der modernen Forschung eine ganz hervorragende Bedeutung. Wir bringen heute unseren Lesern ein Bild des nunmehr geöffneten Sarkophages und eine Büste Karls des Großen aus vergoldetem Silber, welche in ihrem Innern ein Stück des Hirnschädels des großen Frankenkaisers enthält; des ferneren eine Ansicht des Münsters zu Aachen, in welchem die Gebeine bestattet sind. Der Oeffnung des Sarkophages hat auch Geheimer Regierungsrat Professor Lessing, der Direktor des Berliner Kunstgewerbe-Museums beigewohnt. Herr Professor Lessing teilt dem Berliner Lokalanzeiger folgende Einzelheiten über den denkwürdigen Vorgang mit: Die Oeffnung des Sarkophages steht im Zusammenhang mit einem Werke, für das unser Kaiser das lebhafteste Interesse an den Tag legt. Dieses seit fünf Jahren im Entstehen begriffene und von mir geleitete bezw. verfaßte Werk ist betitelt: „Die Gewebesammlung des Königlichen Kunstgewerbe-Museums“ und wird auf Veranlassung des Staatsministeriums herausgegeben. Es war nun von Wichtigkeit, diese Sammlung zu vervollständigen durch die Abbildung der köstlichen Webereien, welche die im Karlsschreine zu Aachen ruhenden Gebeine des großen Frankenkaisers umhüllen. Das Vorhandensein kostbarer Gewebe in diesem Schrein war seit dem Jahre 1843 bekannt geworden, wo unter dem Propst Anton Clässen eine Oeffnung des Sarkophags vorgenommen war, um über den Befund der irdischen Ueberreste Karls des Großen nähere Aufschlüsse zu erlangen. Damals war es, daß der Jesuit Abbé Martin Gelegenheit nahm, die in dem Schrein befindlichen gemusterten Seidenstoffe abzuzeichnen. So war die wissenschaftliche Welt mit jenem Schatz der Webekunst in Berührung gekommen. Was nun die die Gebeine des Kaisers umhüllenden Stoffe betrifft, die die Kommission vorfand, so handelt es sich um zwei Stücke, beide aus Seide gewebt. Das eine ist byzantinische Arbeit und entstammt dem 10. Jahrhundert, die andere Decke ist sizilianischer Herkunft und dürfte zu Palermo zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert entstanden sein. Die byzantinische Decke besteht aus reich ornamentierten nebeneinander geordneten Kreisen, in deren Mitte sich ein kostbar geschirrter und aufgezäumter Elefant befindet. Das Gewebe ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem damaligen kaiserlichen Webe-Institut zu Byzanz entstanden und nennt in eingewebter neugriechischer Inschrift auch die Namen der Verfertiger, ohne daß jedoch eine Zeitangabe hinzugefügt wäre. Die zweite Seidenhülle sizilianischer Herkunft zeigt inmitten einer bewegten Ornamentierung eingewebte Vögel und Hasen ähnliche Tiere. Als wir die Gewebe herausnahmen, war nur eine Stimme der Bewunderung über die Lebendigkeit der Farben. Sie waren allerdings in einem doppelten Schrein hermetisch verschlossen, nämlich innerhalb des eigentlichen Karlsschreins fanden wir noch eine Kassette und in dieser lagen die von den Seidenstoffen umhüllten Gebeine. Die Seidenhüllen werden nach Berlin kommen und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie dem großen Publikum im Museum zugänglich gemacht werden. Es darf geradezu eine Tat genannt werden, daß Kardinal Fischer die Erlaubnis gegeben hat, eine derartige, wohl einzig dastehende Kostbarkeit von ihrer geheiligten Stelle zu nehmen und es gebührt ihm hierfür der Dank der gesamten gebildeten Welt. Betonen möchte ich, daß die Eröffnung des Sarkophags diesmal vorgenommen worden ist lediglich um dieser Seidenhüllen willen. Als er im Jahre 1861 zum letztenmal geöffnet worden war, hat es sich um die Gebeine des Kaisers gehandelt und es waren auch damals Aerzte hinzugezogen die eine genaue Vermessung dieser vornahmen, und man fand in Uebereinstimmung mit den Schilderungen seiner Biographen, daß Karl ein Mann von außerordentlicher körperlicher Größe gewesen sein muß. Die Dokumente, die wir in dem Schrein fanden, beziehen sich auf die früheren Oeffnungen des Sarkophags. Der Schädel des Kaisers liegt nicht in dem Schrein. Er befindet sich in dem Kopf einer Porträtbüste des Kaisers Karl, die ebenfalls in dem Aachener Dom aufgestellt ist.



Das Münster zu Aachen.



Reliquienschrein Karls des Großen, enthaltend einen Teil des Hirnschädels.



Reliquienschrein, enthaltend Gebeine Karls des Großen.

Nr. 13. 1906.

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Okoukowski.

(12. Fortsetzung.)

Edgar beendete in Hast seine Toilette. Als er sich zufällig nach dem Zeitungsblatt bückte, das vor seinem Bette lag, fiel sein Auge wieder auf jenen Artikel mit dem seltsamen Titel: Die Hotelratten! Er überlas noch einmal flüchtig den Inhalt und kam zu dem Endergebnis, daß auch in diesem Hotel die Spitzbuben als Ratten aufgetreten sein mußten. Dann hob er die Scherben des zerbrochenen Glases auf, ein ganz kleiner Rest des Wassers war noch darin enthalten. — Edgar besann sich, daß ihn nach dem Genuß des Wassers die Müdigkeit mit doppelter Gewalt überfallen hatte, und in schneller Ideenverbindung roch er an dem Inhalt des Glases. Ein feiner, bitterer Geruch drang ihm entgegen. Nun war kein Zweifel mehr: man hatte ihm einen Schlaftrunk ins Wasser geschüttet! Aber wer konnte das gewesen sein? Ein Hotelangestellter, war sein erster Gedanke, aber das war ausgeschlossen, er hatte sich erst nach seiner Rückkehr am Abend das Wasser eingegossen, es war niemand mehr von den Bediensteten ins Zimmer gekommen. Nur einer war während dieser Zeit noch dort gewesen: — der Ungar!

Und wie ein Aufleuchten ging es über das Gesicht Edgar's: — Der Ungar war ein Hoteldieb gewesen: der ihn betört, ausgeforscht, der ihm das Schlafmittel ins Wasser geschüttet, der ihn bestohlen hatte!

Ah, da war doch schon ein Lichtstrahl, und eilig begab Edgar sich mit seinen Beweisstücken in das Bureau des Hotels hinab, wo ein Kommissar anwesend war, der die Angaben der bestohlenen Gäste entgegennahm Edgar teilte ihm seinen Verlust und seinen Verdacht mit, und dem Kommissar leuchtete der Zusammenhang der Tatsachen so ein, daß er sofort beschloß, die Spur jenes Ungarn, der mit dem Frühzuge abgereist war, noch ehe die Diebstähle ruchbar geworden waren, zu verfolgen. Edgar wurde ersucht, sich auf das Polizeibureau zu bemühen, um dort an der Hand des Verbrecheralbums den Dieb zu rekognoszieren. Aber merkwürdigerweise, ein Porträt des Ungarn befand sich nicht unter den tausend Bildern aus der internationalen Verbrecherwelt.

Nachdem seine Verhöre bei der Polizei beendet waren, hatte Edgar erst Muße, über sein Schicksal nachzudenken, das ihn gewissermaßen zu verhöhnen, am Narrenseil zu führen schien. Ganz unvermittelt hatte es ihm wie ein Lichtstrahl den Weg zu der schwindelnden Höhe eines unermeßlichen Reichtums gezeigt. Edgar hatte sein besseres „ich“ verleugnet, hatte sein Gewissen mit einer unehrlichen Tat belastet und mühsam den Weg hinaufgeklettert, wo der Reichtum ihm winkte. Jetzt war er oben angelangt, jetzt war nichts mehr übrig gewesen, als das Geld aus seinem Schrein zu holen. Da riß das Schicksal ihn wieder von der Höhe herab, der Lichtstrahl war verlöscht und der schon Glückberauschte fand sich wieder in das Dunkel seiner haltlosen Scheinexistenz hinabgestürzt, mit zerbrochenen Flügeln, ein Verzweifelnder. Er verhehlte sich nicht, daß jene internationalen Diebe, welche ihre Vorbereitungen mit so ungeheuerer Schlauheit trafen, auch mit ebensolcher Schlauheit dafür sorgten, daß sie dem Arm der Polizei entwichten und ihren Raub in Sicherheit brachten. Seine Hoffnung, die gelbe Ledertasche mit ihrem köstlichen Inhalt jemals wiederzusehen, war daher eine nur sehr geringe, und wenn auch der Hoteldirektor, wie er sich angeboten hatte, bereit war, die Verluste seiner Gäste zu ersetzen, — seinen Verlust konnte Edgar nicht angeben, der konnte ihm garnicht ersetzt werden.

Edgar überlegte dann alle anderen Möglichkeiten, als da waren, den Verlust der Schlüssel bei der Verwaltung der englischen Bank anzumelden, aber er fürchtete mit Recht, daß dadurch an den Tag kommen könnte, was jener Stahlschrank verberge, zu dem er die Schlüssel besessen hatte. Und wenn das ans Tageslicht kommen sollte, so hatte er nicht nur die Aussicht auf das Vermögen, nein, auch seinen Namen, sein Ansehen und seine gegenwärtige Stellung aufs Spiel gesetzt. Es würde ein va banque-Zug sein, bei dem er alles verlieren konnte, und davor wollte er sich hüten.

Ihm blieb nur der eine Trost: Wenn der Spitzbube die Schlüssel auch fand, benutzen konnte er sie doch nicht, da er ja nicht das Merkwort kannte; das Geld selbst würde also unangetastet liegen bleiben und darum hatte er die Pflicht, selber still und unentwegt nach dem Diebe zu fahnden; das mußte für die nächste Zeit die Aufgabe seines Lebens sein, der er sich widmen wollte. Freilich hinderte ihn seine Stellung sehr daran, die ihm seinen festen Wohnsitz in Hamburg vorschrieb, und ferner fehlten ihm die Mittel, als unabhängiger Mensch ein Reiseleben zu führen. — aber da dachte er wieder an Ada Parisius, die stolze Patriziertochter, und er gedachte des letzten Abends in ihrem Hause, und was er vorher nur als eine angenehme Abwechselung angesehen hatte, wurde ihm jetzt zur Notwendigkeit seines Lebens. Er würde Ada Parisius heiraten und durch sie reich und unabhängig werden, um dem andern, dem größeren Reichtum nachjagen zu können!

Als Edgar an diesem Punkte seiner Erwägungen angekommen war, wurde er ruhig und gefaßt. Was half alles Jammern und Lamentieren über das Verlorene? Er hatte ein Ziel vor Augen, wie er es wieder einholen konnte, und dieses Ziel würde er verfolgen, — rücksichtslos, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln.

Zwei Tage hielt Edgar sich noch in London auf. Als dann noch immer keine Spur von dem Verbleib des Spitzbuben und seiner Beute entdeckt war, nahm er die Entschädigung an, die die Verwaltung des Hotels ihm angeboten hatte, und fuhr nach Hamburg zurück.

Der goldene Traum des Reichtums war verweht, in nebelhafte Ferne gerückt, aber seine Energie war nicht gebrochen; er wollte das hämische Schicksal schon zwingen, ihm untertan zu werden.

Mit diesem Vorsatz langte er in der alten Hansastadt wieder an und verließ auf dem Klostertorbahnhof den Zug an derselben Stelle, von wo er vor wenigen Tagen mit so großen Hoffnungen abgefahren war.

Und so sehr er sich auch zur Ruhe gezwungen hatte, angesichts dieser Vorstellung übermannte es ihn doch aufs neue mit Allgewalt und in grimmer Wut fragte er sich:

Wo — wo nur befanden sich die mysteriösen Schlüssel? In wessen — in wessen Hände mochten sie geraten sein?

X.

Franz Kossak hatte nach seiner Ankunft in London in einem bescheidenen Gasthof Aufenthalt genommen und sofort die nötigen Schritte getan, um den Auftrag seines Chefs zu erfüllen und genaue persönliche Erkundigungen über die Firma Philipps und Pearson einzuziehen.

Er war zu diesem Zwecke den ganzen nächsten Tag unterwegs und fand sich, da er die englische Sprache perfekt beherrschte, sehr gut zurecht. Sein Chef hatte ihm die Adressen einiger befreundeter Bankhäuser aufgegeben, welche Franz besuchte, außerdem stellte er auch auf eigene Faust Recherchen an, so daß er gegen abend des zweiten Tages seinem Chef nach Hamburg ausführliche Auskunft erteilen konnte, welche im allgemeinen nicht sehr günstig war und Herrn Parisius zweifellos bestimmen würde, seine Beziehungen zu der gefährdeten Firma zurückzuziehen. Und in der Tat erhielt Franz am nächsten Tage bestimmte Anweisungen, die Firma Philipps und Peardson im Auftrage seines Chefs zu benachrichtigen, daß er von mit derselben geplanten Unternehmungen zurücktrete.

Franz machte sich sofort auf den Weg. Während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in London hatte er das Gefühl, daß er verfolgt und beobachtet würde; er bekam zwar seine Verfolger nicht zu Gesicht und war auch bisher in keiner Weise belästigt worden, aber er hatte die unwillkürliche Empfindung und wurde sie nicht los. Ging er raschen Schrittes durch das Gewühl der Menge, so war es ihm, als ob ein Mann ihm gleichen Schrittes unaufhörlich folgte; sah er sich dann um, so erblickte er nur die Menge der gleichgültigen Gesichter der Passanten hinter sich, die alle ruhig ihren Weg fortsetzten. Dann blieb er manchmal ein Weilchen stehen; aber wenn er wieder weiterging, dann war es ihm an der nächsten Straßenecke abermals so, als folgte der gleichmäßige Schritt abermals dem seinen. Sprang er in einen Omnibus, so sah er, wie bald darauf ein Cab sich an einer Ecke in Bewegung setzte und beharrlich dem Omnibus nachfuhr. Stieg er die Stufen zu einer Station der Untergrundbahn hinab, so wußte er mit positiver Bestimmtheit, daß ihm auch dahin jemand folgte, der in denselben Zug stieg wie er und den Zug verließ, sobald er ihn verlassen hatte.

Dieser Zustand wurde für Franz Kossak geradezu zu einer Qual, und das schlimmste dabei war, daß er nicht mit positiver Bestimmtheit seinen Verfolger erkannte. Manchmal glaubte er ihn in einem Herrn mit rotblondem Schnurrbart zu entdecken; dann war es aber wieder ein anderes Gesicht, das ihm eine Weile hartnäckig zu folgen schien, und Franz sehnte den Augenblick herbei, wo seine geschäftlichen Angelegenheit erledigt sein würden. Dann hatte er nur noch den einen schweren Gang in der Angelegenheit seines Vaters zu erledigen, indem er zu dem Manne hinging, der durch seinen Vater einst so schwer geschädigt wurde, um diesem seine Dienste anzubieten zwecks Auffindung des entwendeten Geldes.

Er sollte nicht dazu kommen.

Mister Robertson, der englische Detektiv, welcher Franz von Hamburg aus gefolgt war, war sofort nach seiner Ankunft in London u. nachdem er sich überzeugt hatte, in welchem Gasthof Franz Quartier genommen hatte, zu dem Chef des Detektiv-Bureaus geeilt, bei welchem er angestellt war, und hatte daselbst von der sensationellen Tatsache Mitteilung gemacht, daß der große Defraudant in Hamburg gestorben sei und daß derselbe dort einen Sohn und Erben hinterlassen habe, welcher sofort nach Beerdigung seines Vaters nach London gereist sei. Kein Zweifel, der Sohn war von seinem Vater unterrichtet, wo das gestohlene Gut sich befand, und war nach London gekommen, es zu erheben.

Der Chef des Detektiv-Bureaus benachrichtigte sofort Herrn William Morris, den einstigen Chef des gestorbenen Prokuristen, von dieser neuen Wendung in der grandiosen Diebstahlsaffäre, und man war sich darüber einig, daß man Franz Kossak keinen Augenblick aus den Augen verlieren durfte. Ein ganzes Heer von Detektiv-Beamten wurde aufgeboten, um Franz Kossak bei Tag und Nacht und auf jeden Schritt zu beobachten.

Das war geschehen, aber in den drei Tagen, welche Franz Kossak jetzt in London weilte, hatte sich nichts ereignet, was dem Verdacht der Detektiv-Beamten entsprach. Franz hatte lediglich einige Bankhäuser aufgesucht und mit einer Hamburger Firma geschäftliche Depeschen gewechselt. Man hatte sich Kenntnis von dem Inhalt dieser Depeschen verschafft; besonders war anvertraulich. Nun wurde es dem Leiter des Detektiv-Bureaus klar: — Franz mußte Wind bekommen haben, daß man ihn beobachtete, und wollte seine Verfolger irre führen, vielleicht für diesmal unverrichteter Sache nach Hamburg zurückkehren, um später bei gelegenerer Zeit seinen Besuch in London zu erneuern und seine Absicht auszuführen. Das hätte abermals eine langwierige, kostspielige Ueberwachung Franz Kossaks in Hamburg nötig gemacht und das mußte man vermeiden. Man mußte sich also dieses jungen Menschen, solange er in London war, bemächtigen, um durch List oder Gewalt das Geheimnis aus ihm herauszulocken. Natürlich war die Sache schwierig, da sie ganz in der Stille vor sich gehen mußte und nicht die Oeffentlichkeit erregen durfte. Die Hilfe der Polizei oder der Gerichtsbehörden konnte ebenfalls nicht in Anspruch genommen werden, denn es lag ja vorläufig kein Verdacht wegen eines direkten Vergehens vor und in keinem Lande der Welt ist die Freiheit der Person, selbst wenn sie nicht staatsangehörig ist, so gesetzlich gewährleistet wie in England.

Da hieß es also, einen listigen Gewaltstreich ersinnen.

Franz Kossak hatte soeben das Geschäftshaus der Firma Philipps and Pearson verlassen; es war später Nachmittag, hier und da blitzten in den Häusern schon die Lichter auf und ein feiner Nebel, wie er in den Frühlingstagen in London häufig ist, hüllte die Straßen in ein feines, nasses Grau.

Franz ging zum nächstgelegenen Telegraphen-Amt und setzte ein Telegramm auf, in welchem er seinem Chef mitteilte, daß er seinen Auftrag ordnungsgemäß ausgeführt hätte und am nächsten Tage nach Hamburg zurückkehren würde.

Als er das Telegramm schrieb, hatte er schon wieder jenes Gefühl, das ihn unablässig verfolgte, das Gefühl, daß er beobachtet würde. Er blickte seitwärts. Neben sich sah er wieder das rote Gesicht mit dem blonden Schnurrbart, das er schon mehrmals in seiner Nähe gesehen zu haben glaubte.

Der Träger dieses Gesichts zeigte auf die Erde und sagte in höflichem Tone zu ihm:

„Mein Herr, Sie haben etwas fallen lassen, — wenn diese Tasche Ihr Eigentum ist?“

Franz Kossak bückte sich. Ein Lederportefeuille, in welchem er seine Briefschaften verwahrt trug und welches er beim Schreiben neben sich gelegt hatte, war zur Erde geglitten, ohne daß er es bemerkt hatte; vielleicht hatte der andere es auch absichtlich zu Boden geworfen. Franz hob es auf.

Dieser Augenblick hatte dem höflichen Herrn genügt, einen schnellen Blick auf das geschriebene Telegramm zu werfen, von welchem er sich vor allem den Schlußsatz einprägte, — den Schlußsatz, der die nahe Rückkehr des Schreibers nach Hamburg in Aussicht stellte.

Unwillkürlich wurde es dem jungen Manne unheimlich zu Mute. Dieses letzte Ereignis allein würde nicht die Veranlassung dazu gewesen sein, aber daß es von dem Manne ausging, dessen Gesicht ihn wie ein Schatten überall verfolgt hatte, machte ihn unruhig. Was wollte man von ihm? Was drohte ihm, dem Fremden, von diesem geheimnisvollen Menschen in der großen, fremden Stadt?

Mit Gewalt bezwang Franz seine aufsteigende Beklemmung. Er gab sein Telegramm am Schalter ab, dann betrat er wieder die Straße, um jetzt den Gang anzutreten, der ihm so unendlich schwer wurde, den Gang nach dem Bankhause William Morris, um nach seinen schwachen Kräften das Andenken seines Vaters von dem schweren Verbrechen zu entlasten, das er gegen dieses Haus verübt hatte.

Es war ein klein wenig dunkler geworden, die Straßenlaternen brannten bereits und da gerade die Zeit war, wo die Kontore und Bureaus der Kaufleute und Beamten geschlossen wurden, wogte eine schwarze Menge durch die Straßen.

Franz hatte sich über seinen Weg orientiert und ging mit schnellen Schritten vorwärts, um das Bankhaus, das in der Nähe lag, noch zu erreichen, ehe es von seinen Beamten verlassen ward. Er hatte zwar keine Hoffnung, heute noch den Chef jenes Hauses persönlich sprechen zu können; er wollte sich aber wenigstens erkundigen, um welche Zeit er ihn am nächsten Tage treffen würde.

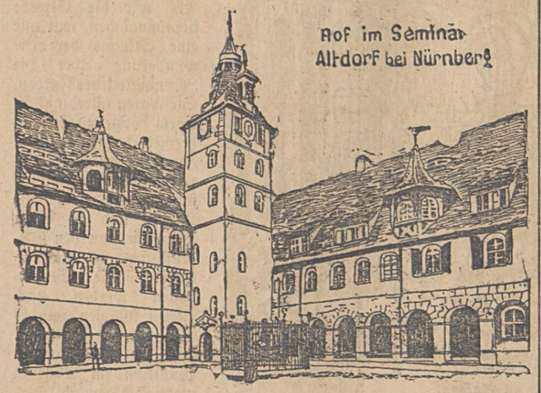
Um schneller vorwärts zu kommen, wählte Franz eine enge Querstraße, die von hohen Häusern eingeschlossen war, in der Geschäftsauslagen ihre blendenden Lichtwellen auf die Straßen warfen, und die deshalb in ein graues Halbdunkel gehüllt geheimnisvoll dalag.

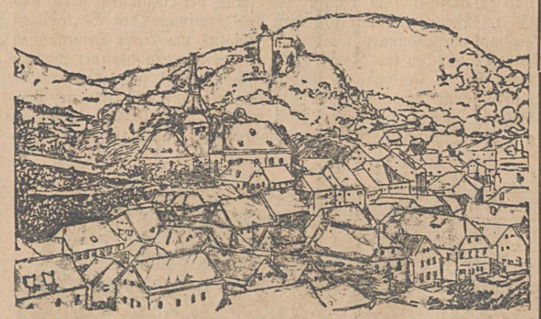
(Fortsetzung folgt.)

* * *

Stätten deutscher Volksschauspiele.

In dem freundlichen Städtchen Berneck im Fichtelgebirge finden im Juli und August Aufführungen des Volksschauspieles „Die Wallenrode von Berneck“ von Franz Dittmar, Musik von Dr. Heinr. Schmidt, statt. Die Szenerie am Schloßberg mit den natürlichen Ruinen, den Felsen und alten Bäumen, umgeben von bewaldeten Bergen, ist außerordentlich stimmungsvoll. Das Drama enthält die Schicksale des alten Rittergeschlechts von Wallenrode und des als Kurort weithin bekannten Städtchens. Der erste Teil behandelt die Christianisierung der Gegend um das Jahr 1000, der zweite die Eroberung der Burg Wallenrode durch Nürnberger Söldner und der dritte knüpft an die gerade vor 100 Jahren stattgehabte Anwesenheit Blüchers in Berneck an, wobei ein Familienkonflikt im Hause Wallenrode in echt patriotischer Weise gelöst wird, indem der junge Wallenrode mit dem Marschall Vorwärts in den Krieg gegen die Franzose zieht. Das Spiel wird von 250 Einwohnern von Berneck unter der Leitung des Regisseurs R. Lenvir (vom Lessingtheater in Berlin) aufgeführt.





Was Schiller in „Wallensteins Lager“ von der Studienzeit Wallensteins berichtet:

„Denn zu Altdorf im Studentenkragen
Trieb er's mit Permiß zu sagen:
Ein wenig locker und burschikos,
hätt' seinen Familus bald erschlagen,“

das wird am 29. Juli, 5., 12. und 13. August im Hofe der ehemaligen Nürnberger Universität Altdorf bei Nürnberg in dem Volksschauspiel: „Wallenstein in Altdorf“ von Franz Dittmar-Nürnberg in dramatischer Bearbeitung vorgeführt. Genau an der Stelle, wo Wallenstein seine übermütigen Streiche vollführte und wo er in den Karzer gesteckt wurde, wird von der Altdorfer Bürgerschaft das Drama zur Aufführung gebracht, dem sich ein historischer Festzug, sowie ein Volksfest anschließt.

Unsere Bilder zeigen uns den Hof im Seminar zu Altdorf, sowie das Städtchen Berneck mit dem Schloßberg im Hintergrunde.

Gesundheitliches.

Neue Untersuchungen über Fischvergiftung.

Im Hinblick auf die gerade in letzter Zeit so häufig vorgekommenen Fälle von Fischvergiftung sind die Untersuchungen von akutueller Bedeutung, welche Dr. Ulrich im hygienischen Institut in Zürich angestellt hat. Denn so zahlreich auch die bis jetzt in den verschiedenen Ländern angestellten Untersuchungen über das Wesen des Fischgifts sind, so rätselhaft ist doch im einzelnen Falle die Art und Entstehung. Denn es kann sich dabei um ein Gift handeln, das den Fischen künstlich beigebracht wurde, um ihren Fang zu erleichtern. Dann gibt es zweifellos auch giftige Fische, solche, bei welchen alle Teile ein Gift enthalten, und solche, bei welchen vorzugsweise Rogen und Leber die Träger der giftigen Eigenschaften sind. Ferner kommen auch Krankheiten bei Fischen vor, welche den Genuß des Fischfleisches zu einem gesundheitsschädlichen gestalten. Am häufigsten beruht jedoch das Gift auf dem Verderben und der Zersetzung des Fischfleisches, an welchem sich Fäulnisprodukte entwickelt haben. Alle Arten von Fischen können in dieser Weise, wenn sie verdorben sind, zu Gesundheitsstörungen Veranlassung geben, sowohl frische Fische als auch konservierte und gesalzene, wie Hering in Gelee, geräucherte Flundern, gesalzener und gedörrter Stockfisch bei überjähriger Aufbewahrung. Natürlich spielen bei dem Verderben der Fische Bakterien eine ausschlaggebende Rolle, und auf diesen Bakteriengehalt hat Dr. Ulrich sein Augenmerk gerichtet, als er bei einer in Zürich vorgekommenen Fischvergiftung die verdächtigen Fische untersuchte. Es wurden aus denselben Organismen gezüchtet, die sich als sog. Paratyphusbazillen erwiesen, welche eine dem Typhus ähnliche Erkrankung hervorrufen. Weitere Untersuchungen lehrten, daß in rohem Fischfleisch aber auch kurze Zeit nach dem Kochen die sog. Colibazillen stark vertreten waren. Gekochtes Fischfleisch stellt einen ausgezeichneten Nährboden für die Mikroorganismen dar und es ist deshalb praktisch nicht ratsam, Fischfleisch nicht länger als 24 Stunden nach dem Kochen zum Genusse aufzubewahren.

Eltern können gar nicht genug gewarnt werden,

ihre Kleinen, und sei es auch nur auf Augenblicke, unbeobachtet im Zimmer allein zu lassen oder sie der Aufsicht Dritter anzuvertrauen, die selbst den Kinderschuhen noch nicht entwachsen sind. Wie leicht kann es begegnen, daß das Kind in seinem ungeleiteten Spieldrange Dinge ausführt, die ihm verhängnisvoll werden können, oft dauernd die Gesundheit schädigen und gar zum Tode führen. Wie schnell ist eine Nadel, ein Kern, eine Kugel verschluckt, wie leicht ist z. B. durch das unvorsichtige Umgehen mit Zündhölzchen oder mit der Lampe ein unermeßliches Unglück geschehen, wie unversehens kommen die sich selbst überlassenen Kleinen durch Klettern auf Tisch und Stühle, Fenster und Schränke zu schwerem Fall, stürzen in das Waschfaß, verbrühen sich und ertrinken oder kommen sonst auf eine Weise zu Schaden an Leib und Leben. Ist doch selbst das kleine Wesen in seinem Wagen oder seinem Stuhle vor schweren Gefahren nicht sicher. Nehmen wir nur als das Nächstliegende an, daß es in seinem erwachenden Tätigkeitsdrange nach entfernten Gegenständen hascht, dabei sich aufrichtet, das Uebergewicht verliert und elend zu Falle kommt. Mütter, die ihre Kinder lieb haben, sollten sich nie von ihnen trennen, solange sie nicht eine zuverlässige Person zur Hand haben, die sie ausreichend vertreten kann. Leider sind in der letzten Zeit wieder vielfach derartige Unglücksfälle vorgekommen, die uns zu diesen Zeilen Veranlassung geben.

Das blaue Auge.

Das „blaue“ Auge ist eine außerordentlich häufige Verletzung, es kommt durch einen Schlag oder Stoß auf das Auge zustande und besteht in einem Bluterguß in die Lidhaut oder Bindehaut. Der Farbstoff des ausgetretenen Blutes verändert sich alsdann und dadurch kommt die eigentümliche Färbung des Auges zustande; es wird zuerst blau, dann grün und gelb und zuletzt wird das ausgetretene Blut aufgesaugt. Die Verletzung ist bei Kindern sehr häufig und verläuft leider, worauf Dr. Pfalz in Düsseldorf aufmerksam macht, nicht immer so glatt. Denn es können sich anderweitige Schädigungen dazugesellen, die zuerst übersehen werden. Solche sind innere Zerreißungen, Blutungen, Netzhautablösungen, Linsenverschiebungen, sogar Knochensprünge. Auch ein leichter Stoß aufs Auge kann die Sehkraft beeinträchtigen, wie die Erfahrungen der Berufsgenossenschaften lehren. Eine eingehende Untersuchung durch den Augenarzt sollte also auch bei einem harmlos scheinenden blauen Auge nicht unterlassen werden. Ist der Schmerz nach dem Stoße sehr heftig, so wirkt Eis in den ersten 12—24 Stunden entlastend, rasch schwerer Bluterguß